

Thomas Fischer

## Indianervölker in Kolumbien

In der von der Verfassungsgebenden Versammlung im August 1991 verabschiedeten *Nueva Constitución* der Republik Kolumbien ist das Prinzip der kulturellen und ethnischen Vielfalt verankert. Wie die folgenden Ausführungen über die wechselhafte Geschichte der kolumbianischen Indianer (*indígenas*)<sup>1</sup> zeigen, handelt es sich hierbei um eine grundsätzliche Abkehr vom mehr als einem Jahrhundert gültigen Leitbild der «Mestizennation», demzufolge indianische Gesellschaften kein Recht auf wirtschaftliche und kulturelle Autonomie besaßen.

### 1 Siedlungsräume und Verbreitung indianischer Völker bei der Ankunft der Spanier

Als die spanischen Konquistadoren das Territorium des heutigen Kolumbien betraten, präsentierte sich ihnen ungefähr folgendes Bild: Die Taironas, die Vorfahren der heutigen Arhuacos, Koguis und Arzarios an den Abhängen der Sierra Nevada, waren die am höchsten entwickelte Kultur an der Atlantikküste. Sie lebten in dichten Siedlungen, wo sie Mais, Maniok, *arracacha* (eine Rübensorte), Paprika und Gemüse anbauten. Das von ihnen verwendete Werkzeug zeugt von einem hohen Entwicklungsstand: Aus Baumwolle woben sie Tücher und verfertigten ihre eigenen Kleider. Zum Lagern, Zubereiten und Essen von Lebensmitteln benutzten sie Tongefäße. Ihre Goldschmiedearbeiten waren von großer Feinheit. Die Taironas kannten Vergoldungs- und Gußtechniken.<sup>2</sup> Die in den erhaltenen Ruinenstädten noch erkennbaren Bewässerungssysteme, Wege, Mauern und Treppen deuten auf ein komplexes Sozialsystem hin. Öffentliche Repräsentationsbauten waren aus Stein

---

<sup>1</sup> Der Sammelbegriff *indígena* (Eingeborener) ist die Bezeichnung, die sowohl von offiziellen Stellen als auch von den Nachfahren der Ureinwohner in Kolumbien verwendet wird. Im Unterschied zu *indio* ist diese Bezeichnung nicht pejorativ gemeint. Bis heute haftet dem Wort *indio* im Volksmund der Geruch des «Unzivilisierten» an. Dies kommt beispielsweise in Redewendungen wie «¡Qué indio!» (Was für ein schlecht erzogener Kerl!) zum Ausdruck. Ich ziehe diesen spanischen Begriff auch dem deutschen «Indianer» vor, um unerwünschte Konnotationen zu vermeiden.

<sup>2</sup> Die Motive der Figuren waren teils menschlichen, teils tierischen Ursprungs. Oft wurden in stilisierter Weise göttliche Wesen und Kaziken bei rituellen Szenen abgebildet. Die ebenfalls häufige Darstellung von Vögeln, Kröten und Schlangen verweist auf enge Verbindungen der *indígenas* mit der Natur.

gebaut, die übrigen Gebäude aus Holz und Schilf. Die Taironas kauten Kokablätter, die sie mit Mehl aus Muscheln mischten. Der Koka-Genuß hatte nicht nur eine stimulierende, sondern auch eine medizinische und rituell-religiöse Funktion (Reichel Dolmatoff 1977: 80-81; McFarlane 1993: 13; Agudelo Preciado 1991: 10-11; Koch 1994; Schlegelberger 1995: 14).

Entlang des Río Sinú bis zum Río San Jorge sowie am Unterlauf des Cauca-Flusses lebte mit den Zenúes ein weiteres hoch entwickeltes Indianervolk. Sie hatten ein Kanalsystem entwickelt, um Überschwemmungen vorzubeugen. Ansonsten benutzten sie mit ihren Kanus die Wasserstraßen für den Personen- und Warentransport. Auch sie verfügten über Werkzeug zum Ackerbau sowie zum Fischfang. Sie stellten Stoffe, Körbe und Hängematten selber her. Außerdem fabrizierten die Zenúes Schmuck aus Gold, das sie im Landesinneren eintauschten (Striffler 1844: 25-40; Plazas / Falchetti 1981: 9-55, 66-69).

Auf den fruchtbaren Hochebenen der Cordillera Oriental im heutigen Zentralkolumbien hatte sich ebenfalls eine blühende Indianerkultur installiert. Die Muisca, wie sich diese *indígenas* nannten,<sup>3</sup> bildeten eine relativ lose Föderation von «Königtümern». Die Gesellschaft, an deren Spitze Häuptlinge und Priester standen, war streng hierarchisch strukturiert. Die Priesterkaste war erblich. Muisca produzierten Textilien und förderten Steinsalz. Sie kleideten sich mit zwei selbstgefertigten, naturfarbenen Baumwolltüchern, das eine um den Körper geschlungen, das andere die Schultern umhüllend. Muisca trugen Hüte, um sich vor der intensiven Sonneneinstrahlung zu schützen, zudem schmückten einige von ihnen ihre Nasen, Ohren und Lippen mit eckigen, platten Figuren. Das Material für ihre Goldschmiedearbeiten bezogen sie aus anderen Landesteilen.<sup>4</sup> Ihren Schmuck verzierten die Muisca manchmal mit Smaragden. Als seßhafte Ackerbauern beruhte die Ernährung auf Mais, Quinoahirse, Kartoffeln und verschiedenen Gemüsesorten. Sie komplementierten den Speisezettel gelegentlich mit Wildfleisch. Als Wohnungen dienten viereckige oder runde strohgedeckte Hütten. Die Muisca konsumierten *chicha* (gegorener Maissaft) und kauten wie die Taironas Kokablätter (Zerda 1883).

Eine vierte, stark spezialisierte und hierarchisch strukturierte Gesellschaft bildeten die seßhaften Pastos, Abades und Quillasingas in der *tierra fría* im Süden der Cordillera Central der heutigen *departamentos* Nariño und Cauca. Wegen ihrer fruchtbaren Erde erlaubte die Andenregion eine dichte Besiedlung. Die einfachen Häuser der Pasto-Indianer waren aus Holz und Palmstroh gebaut. Ihre Bekleidung bestand aus Tüchern, die entweder aus Baumwolle oder aus Pflanzenfasern hergestellt

<sup>3</sup> Die Spanier bezeichneten sie (nach ihrer Sprache) als Chibcha. Heute wird dieser Name vor allem für die Familie der Chibcha-Sprachen verwendet.

<sup>4</sup> Ihre weitläufigen Handelsbeziehungen reichten bis in die Llanos Orientales und ins Cauca-Tal.

waren. Zum Zubereiten des Essens benutzten sie Tongefäße. Grundbestandteile der Nahrung der Hochlandindianer waren Mais, Quinoahirse und verschiedene Knollenpflanzen. Gold, Salz, Kokablätter und Baumwolle tauschten sie in anderen Landesteilen ein.<sup>5</sup> Die Hochlandindianer im Süden Kolumbiens pflegten einen Jenseitskult, worauf zahlreiche erhaltene Gräber hindeuten. Sie waren bekannt wegen ihrer Goldgravuren (Groot de Mahecha / Hooykaas 1991: 71-103).

Zwischen diesen hoch entwickelten Kulturen hatte sich im Magdalena- sowie im Cauca-Tal eine Vielzahl von weniger hoch entwickelten, zum Teil halbnomadischen Gesellschaften ausgebreitet. Im heutigen *departamento* Valle del Cauca nahmen die Guambianos eine hervorragende Stellung ein (Castillo Arce / Durango Quintero / Medina Díaz 1993: 19-29). Weitere indianische Gesellschaften, die ebenfalls wenig komplex strukturiert waren, siedelten in den heißen Ebenen des Cauca-Tals und entlang der Cordillera Central, wo gemäßigtes Klima herrschte. Zu ihnen gehörten die Calima und Quimbaya in der Umgebung des heutigen Cartago. Neben Mais ernährten sich diese in dorfähnlichen Agglomerationen siedelnden *indígenas* von Fischfang und Kleinvieh, gelegentlich auch von Wild. Sie legten Wege an und hielten Märkte ab. Ihre Keramik galt als wertvoll. Ähnlich wie bei den Taironas und Muiscas spielten Medizinmänner und Priester eine wichtige Rolle in der Gesellschaft, während die politische Struktur nicht so ausdifferenziert war. Sie leisteten den spanischen Konquistadoren Widerstand. Ihre Goldschmiedearbeiten, die diejenigen ihrer benachbarten Völker an Feinheit noch übertrafen, zierten häufig Jaguare, die Könige des Urwaldes, oder Kröten. Oft bildeten die Quimbayas, die ihren Bedarf an Gold aus eigenen Quellen versorgten, eine Mischung von Mensch und Tier ab (Bürger 1922: 34). Am Unterlauf des Río Magdalena siedelten zahlreiche Indianerstämme, darunter die Sondague-, Carare-, Opón- und Pijao-Indianer, von denen heute nur noch kleine Gruppen übriggeblieben sind. Sie schliefen in palmenblätterbedeckten Hütten. Ihre Bekleidung bestand lediglich aus einem Lendenschurz. Neben Fisch ernährten sie sich von Mais und Maniok. Um die dünne Humusschicht zu schonen, betrieben sie Landwirtschaft nur auf kleinen Grundstücken in Wanderfeldbau. Pfeil und Bogen benutzten sie nicht nur zur Jagd; sie richteten ihre Geschoße auch gegen mißliebige Eindringlinge (Von Bayern 1908: 101-103). Aus spanischen Quellen weiß man, daß diese Stämme nicht nur häufig miteinander im Konflikt lagen, sondern auch rituellen Kannibalismus betrieben. Zu erwähnen sind schließlich die Citaráes, Noánamas und Emberás, die, abgetrennt vom übrigen Kolumbien durch die Cordillera Occidental, im Regenwald auf der Pazifikseite lebten. Auch über diese Völker ist nur wenig bekannt (Correa / Arias / Patiño 1992: 9-10).

---

<sup>5</sup> Die Quillasingas waren außerdem Menschenfresser.

Auch in den Steppen und im Urwald der östlichen Niederungen der Cordillera Oriental bis hin zum Amazonas lebten in geringer Siedlungsdichte Indianerstämme. In der von Riesenfeldern und Flüssen geprägten Steppenlandschaft der Llanos Orientales, die von Galeriewäldern gesäumt waren, lebten zwischen Meta und Vijada Guahibos. Sie ernährten sich von der Jagd und der Sammelwirtschaft sowie dem Wanderfeldbau. Ihnen waren die seßhaften Piapokos benachbart (Sáenz 1876: 327-335). In den riesigen Urwäldern des Caquetá, Putumayo und Vaupés, die nur von ganz wenig gerodetem Land etwas aufgelockert wurden, lebte eine Vielzahl von Völkern wie die Jäger und Sammler Witotos und Andokes oder die seßhaften Cubeos.

Insgesamt bestand im heutigen kolumbianischen Territorium eine Vielzahl von Ethnien, die nach heutigen Schätzungen zwischen sechs und zehn Millionen Menschen umfaßten. Das Spektrum reichte von nomadisierenden Jägern und Sammlern im Urwald jenseits der Cordillera Oriental bis hin zu hoch entwickelten, stark arbeitsteilig organisierten und hierarchisch gegliederten Hochlandvölkern, die sich auf den Ackerbau spezialisiert hatten. Die meisten Stämme pflegten Warentausch mit anderen, aber ihre Produktionsweise war nicht darauf ausgerichtet, mehr als für den eigenen Bedarf zu produzieren. Die Indianer Kolumbiens verehrten den Boden, den sie bebauten, den Urwald, in dem sie Früchte sammelten oder Wild jagten, sowie die Gewässer, in denen sie fischten oder nach Gold suchten. Sie betrachteten die Natur als Lebensgrund und als unzerstörbares Gut. Alle Stämme verfügten über Religionen, die zum gesellschaftlichen Zusammenhalt beitrugen. Teilweise war sogar ein staatsähnliches Ordnungsprinzip vorhanden.

## 2 Kolonialzeit und 19. Jahrhundert

Im Verlaufe des Eroberungs- und Kolonisationsprozesses wurde die Urbevölkerung beträchtlich reduziert. Sie starb aufgrund von kriegerischen Zusammenstößen (Rebellion gegen die Zwangsarbeit an der Atlantikküste in den Jahren 1531-1535; Ausrottungskampagne in der Sierra Nevada im Jahr 1599; Aufstände im Valle del Cauca in den Jahren 1542 und 1547; Krieg gegen die Pijano in den Jahren nach 1605), physischer Erschöpfung (bedingt durch Zwangsarbeit, Versklavung und Verfolgung) oder infolge eingeschleppter Epidemien. Die Zerschlagung der Führungsstruktur der Hochkulturen und die damit einhergehende Desintegration beschleunigte die Durchsetzung neuer Ordnungsprinzipien durch die Spanier. Um die Landnahme in den Gebieten der verbliebenen Indianersiedlungen zu erleichtern und die Verfügbarkeit von Arbeitskräften zu gewährleisten, konzentrierten die Spanier die *indígenas* in *pueblos* sowie *resguardos*. *Pueblos de indios* waren

dorfähnliche Siedlungen, in denen Indianerstämme und -clans zu Gemeindeverbänden zusammengefaßt wurden. Mit dieser Maßnahme bezweckten die Kolonialherren die Schwächung alter sozialer Bindungen, die Ausnutzung ihrer Arbeitskraft und die Abschöpfung von Steuertributen. *Pueblos de indios* verfügten über eine lokale Selbstverwaltung, über Kirchen und manchmal auch über eine begrenzte jurisdiktio-nelle Autonomie (Pieper / Luetjens 1995: 584-585).<sup>6</sup> In Randgebieten wurden *resguardos* errichtet, in denen Missionare den *indígenas* auf unveräußerlichem Gemeinschaftsbesitz Ackerbau und Handwerk beibrachten und sie unterwiesen. Auch in den Reservaten herrschte weitgehende Selbstverwaltung. Insbesondere den Indianerräten (*cabildos*) kam bei der Entscheidungsfindung eine wichtige Rolle zu.

Aufgrund der Abwanderung in die von den Spaniern gegründeten Städte und Siedlungen verloren sodann viele Indianer ihre ethnisch-kulturelle Identität. Die größte Veränderung für die verbleibenden *indígena*-Kulturen bedeutete jedoch der Prozeß der Blutsvermischung (*mestizaje*). Illegitime Kinder von indianischen Frauen, die mit weißen oder farbigen Männern Geschlechtsverkehr hatten, trugen zum Anwachsen der farbigen Bevölkerung bei. Selbst in den *resguardos* mischten sich die *indígenas* mit weißen, mestizischen und mulattischen Siedlern (*colonos*), die illegal auf ihren Grund eingedrungen oder Land gepachtet hatten (McFarlane 1993: 35).<sup>7</sup> Immer mehr *indígenas* wurden aus ihren Stammesverbänden herausgelöst. In den verbliebenen Stammesverbänden wandelte sich durch die Schwächung der Führungsstruktur, die Einführung des Spanischen als Verkehrssprache sowie die Aufok-troyierung der katholischen Religion das Weltbild. Eine völlige Angleichung der Werte gelang nur selten, aber in einigen Fällen kam es zur Bildung neuer Lebens-gewohnheiten.<sup>8</sup> Lediglich im von «wilden Indianern» (*indios bárbaros*) genutzten feuchtheißen Tiefland sowie in für Weiße wenig attraktiven Gebirgszonen kam die Unterwerfung und Vermischung nicht so schnell voran.

---

<sup>6</sup> Wenn sich *indígenas* heutzutage selbst als *pueblos* bezeichnen, meinen sie weniger die von den Spaniern festgelegte administrative Bedeutung als den ethnisch-kulturellen Gehalt. Mit der Bezeichnung *pueblos indígenas* (Indianervölker) wollen sie zum Ausdruck bringen, daß es neben der Nation noch andere Referenzpunkte für die gesellschaftliche Organisation gibt.

<sup>7</sup> Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts kam es immer häufiger zu Auflösungen von *resguardo*-Land. Seit den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts wurde in den Provinzen Santa Fe und Tunja zum Zwecke der Ressourcenmobilisierung alte Rechte aufgehoben und Weißen und Mestizen Indianerland zum Kauf angeboten (McFarlane 1993: 205, 268-269).

<sup>8</sup> Beispielsweise wandelten sich die Wayúu, die die Wüstenlandschaft La Guajiras bewohnten, von Jägern und Sammlern zu halbnomadischen Hirten, die den Schmuggel mit englischen, holländischen und französischen Piraten betrieben. Sie kennen die Blutrache und reiten als eine der wenigen Ethnien Lateinamerikas auf Pferden (Reclus 1992: 171-185; Sievers 1887: 243-258).

Am Ende der Kolonialzeit stellten die *indígenas* — dem Zensus von 1778-1780 zufolge — bereits eine Minderheit der Gesamtbevölkerung dar. Von den etwa 800 000 erfaßten Menschen wurde lediglich ein Fünftel als *indios* geführt.<sup>9</sup> 46 Prozent gehörten dagegen der farbigen Bevölkerung («*libres de todos colores*») an. 26 Prozent ließen sich als Weiße (*blancos*) registrieren.<sup>10</sup> Acht Prozent waren Schwarze (*negros*) (McFarlane 1993: 353).<sup>11</sup>

Obwohl die seit beinahe 300 Jahren bestehende Unterdrückung der indigenen Völker während der Unabhängigkeitskriege den Kreolen als Chiffre für die Unfreiheit gedient hatte (König 1988: 66-68, 140-160), gewährten sie nach 1819 den Indianervölkern nur eine teilweise Besserstellung. Die neuen Eliten vertraten die Ansicht, daß die Beibehaltung des bisherigen Rechtsstatus der *indígenas* ein Entwicklungshindernis für das Land darstellte. Entsprechend war die Indianerpolitik des republikanischen Kolumbiens von Anbeginn vom Bestreben geprägt, neue Normen in der Eigentumsfrage zu verankern sowie die rechtliche und kulturelle Eigenständigkeit der indianischen Bevölkerung auszulöschen und sie zu produktiven Bauern, Handwerkern und Tagelöhnern umzufunktionieren. Kolumbien, so argumentierte die zeitgenössische Publizistik, stehe unwiederbringlich im Begriff, sich in eine «Mestizennation» von rechtlich und kulturell gleichen Bürgern zu verwandeln (Bushnell 1984: 205-223; Safford 1991: 12-21; Friede 1972: 57-58; LeGrand 1988; Rausch 1993: 87-91). Die *indígenas* lehnten die Integrationsbestrebungen zumeist ab, weil sie den Abbau verbriefter oder traditioneller Rechte fürchteten.

### 3 Die gewaltsame Zurückdrängung der «unzivilisierten» Indianer: ein Beispiel

Die Aufgabe traditioneller Rechte, die Einpflanzung neuer Werte und die Abgabe von Land und Nutzungsrechten an kommerzielle Gesellschaften, Siedler und Hacendados verlief — wie das folgende Beispiel aus dem Caquetá-Putumayo-Gebiet zeigt — zum Teil äußerst gewaltsam.

Seit der Expedition des Geschäftsmannes Rafael Reyes aus Popayán im Jahr 1875 war bekannt, daß es im Putumayo und Caquetá scheinbar unerschöpfliche Kautschukvorkommen gab. Eine kommerzielle Ausbeutung kam damals allerdings noch nicht

<sup>9</sup> Darüber hinaus gab es noch schätzungsweise 200 000 «wilde» Indianer. Die indianische Bevölkerung Kolumbiens war auf etwa ein Zwanzigstel ihres ursprünglichen Bestandes zusammengeschrunft.

<sup>10</sup> Dazu zählten Spanier und Kreolen (in Lateinamerika geborene Nachfahren von eingewanderten Spaniern).

<sup>11</sup> In dieser Angabe sind die in unzugängliche Gebiete geflohenen Schwarzen (*cimarrones*) nicht enthalten.

in Frage, weil die Einrichtung des Dampfschiffverkehrs zum Abtransport an den Amazonas-Strom scheiterte und keine Arbeitskräfte für die unwegsamen Dschungelgebiete gewonnen werden konnten. Lediglich sporadisch trugen Indianer aus dem Caquetá-Gebiet Kautschuk über die Kordillere zum Verkauf. Diese Situation änderte sich um die Jahrhundertwende, als immer mehr kolumbianische Kaufleute von Pasto aus die Kordillere überschritten, Siedlungen gründeten und Kautschuksammelstellen einrichteten. Von dort aus schwärmten mestizische *caucheros* in den Urwald aus, um den Latexsaft abzuzapfen oder es wurden «wilde» Indianer angestellt. Allerdings scheinen die meisten dieser Unternehmungen mit Schwierigkeiten gekämpft zu haben. Das ungesunde, feucht-heiße Klima minderte die Arbeitsleistung der angeworbenen Arbeiter. Häufig wurden deshalb lokale Indianer-Stämme unter sklavenähnlichen Bedingungen zur Arbeit gezwungen.

Die am Amazonashafen Iquitos niedergelassene peruanische Firma *Aranas Hermanos* (ab 1907: *Peruvian Amazon Company Ltd.* mit Sitz in London) baute nach der Jahrhundertwende ein weit verzweigtes Agentennetz im Hinterland der Flüsse Caraparaná und Igaraparaná auf. Die Agenten herrschten jeweils über ein Territorium. Um die Nahrungsmittelversorgung von Angestellten und Arbeitern sicherzustellen, ließen die Brüder Aranas Haciendas anlegen, auf denen Mais, Maniok und Zuckerrohr angebaut wurde. Tausende von *indígenas* wurden zur Zwangsarbeit angehalten. Nachdem entsprechende Berichte die englische Öffentlichkeit wachgerüttelt hatten, entsandte 1910 das *Foreign Office* in London seinen in Rio de Janeiro stationierten Konsul Roger Casement auf eine Inspektionsreise. Nach Besichtigung der Stützpunkte La Chorrera, Occidente, Ultimo Retiro, Entre Ríos, Matanzas, Atenas, Sur und La Sabana schrieb er einen erschütternden Bericht über die von Aufsehern und Angestellten (*capataces*) an der indianischen Bevölkerung begangenen Grausamkeiten. Die Befragung der (häufig schwarzen, aus Barbados eingeführten) Aufseher hatte ergeben, daß grausame Hinrichtungen, Peitschentorturen und Verstümmelungen von *indígenas*, die sich der Zwangsarbeit widersetzen, zum Geschlechtsverkehr mit den weißen, mestizischen und schwarzen Aufsehern nicht bereit waren oder — alt und gebrechlich — nicht mehr genügend Kräfte zur Arbeit im Urwald besaßen, wiederholt stattfanden. Auf die Andokes-, Witoto- und Bora-Stämme wurden richtige Jagden veranstaltet. Den gesammelten Kautschuk mußten sie, zu Ballen (*cargas*) von 50 bis 80 Pfund verpackt, auf Pfaden bis zu 100 Kilometer weit schleppen, ohne daß ihnen Nahrung zur Verfügung gestellt wurde (Donadio 1995: 22-34).

Weil die *Peruvian Amazon Company Ltd.* in Großbritannien registriert war und teilweise in englischem Besitz war, startete 1913 das *House of Commons* aufgrund Casements gewissenhafter Berichterstattung eine umfangreiche Untersuchung über die Vorfälle im Caquetá-Putumayo-Gebiet. Einem Anhörungsverfahren mußten sich auch

hohe Repräsentanten des peruanischen Unternehmens stellen. Obwohl Julio César Arana, die treibende Kraft im Hause Arana, jegliche Verbrechen leugnete, ließ sich die Kammer nicht beirren und befand den Peruaner für schuldig. Weil unter diesen Umständen in Großbritannien keine Geldgeber für die Kautschukförderung im Caquetá mehr gefunden werden konnten und auch die Abnehmer von Gummi aus dem Caquetá-Gebiet rar wurden, mußte die für den Genozid hauptsächlich verantwortliche Firma kurz darauf liquidieren. Von 30 000 bis 40 000 Urwaldindianern in Igaparaná und Caraparaná überlebten bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts lediglich 8 500. Félix Artunduaga Bermeo geht davon aus, daß im gesamten Caquetá-Putumayo-Gebiet infolge des Kautschuk-Booms von 1890 bis 1930 von skrupellosen Geschäftsleuten, ihren Angestellten und *colonos* rund 100 000 *indígenas* umgebracht wurden (Artunduaga 1984: 67).

Das beschriebene Beispiel war zweifellos das grausamste seiner Art, aber es war kein Einzelfall. Ähnlich erging es dem etwa 15 000 Mitglieder zählenden Opón-Stamm im Carare-Gebiet. Die Opón-*indígenas* wurden im Verlaufe des Chinارينden-Booms und infolge verschiedener Saumtierpfad-Projekte zwischen 1860 und 1900 auf etwa ein Drittel ihres einstigen Bestandes reduziert. Die nach der Jahrhundertwende eindringenden einheimischen und ausländischen Erdölgesellschaften rotteten die verbliebenen *indígenas* endgültig aus (Rodríguez Plata 1968: 116-117). Auch im oberen Sinú-Tal wurde die autochthone Bevölkerung Opfer der Kautschuk-, Chinارينden- und Taguanuß-Sammler. Seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts drangen zudem immer mehr Großgrundbesitzer in Indianerterritorien vor, bis deren Kultur endgültig dem Untergang geweiht war.

#### 4 Die Indianerpolitik der Konservativen

Nachdem sich im Bürgerkrieg von 1885 die konservativ-nationalistische Allianz gegen die Radikal-Liberalen durchgesetzt hatte, änderte sich die zuvor vom *laissez faire* geprägte staatliche Haltung gegenüber den Indianern in wichtigen Punkten: Die noch verbliebenen Reservate wurden anerkannt, und man gewährte den dort lebenden Indianern eine Teilautonomie. 1890 wurden durch die *Ley 89* gesetzliche Normen geschaffen, die den Gemeinschaftsbesitz eines Großteils der kolumbianischen *indígenas* schützten, indem sie ihn für unveräußerlich erklärten. Gleichzeitig wurde Indianern, die innerhalb von *resguardos* lebten oder in *parcialidades* (homogene Ethnien, die innerhalb eines gemeinsamen Territoriums siedelten) zusammengeschlossen waren, mittels Anerkennung der lokalen *cabildos* eine begrenzte Autonomie zugestanden. Weiterhin sollten Mittel für die Gesundheitsversorgung und das Erziehungswesen bereitgestellt werden. Gleichzeitig waren *resguardo*- und *parcialidades*-Indianer von Mili-



tär-, Verwaltungs- und Polizeiaufgaben entbunden. Die neuerliche Festschreibung von Sonderrechten war somit mit einer teilweisen «Entmündigung» verbunden.

Den «unzivilisierten» Indianern im Chocó, in den Llanos Orientales, im Caquetá-Putumayo-Gebiet und auf La Guajira widmete der Staat seine spezielle Aufmerksamkeit: 1909 wurde eine Intendantur in Meta, 1910 eine entsprechende Verwaltungseinheit im Chocó gegründet. 1912 dekretierte der Innenminister die Schaffung der *Comisaría del Putumayo*. Von der Hauptstadt Moncoa aus sollte der «Kommissar» seine planerischen (Erschließungsarbeiten, Siedlung), administrativen und richterlichen Funktionen wahrnehmen. Zu seinem Aufgabenkreis gehörte, «mit dem größten Nachdruck zur Zivilisierung der Einwohner des Territoriums beizutragen, die nomadisierenden Indianer (*indígenas errantes*) in festen Siedlungen zusammenzuschließen und sie, ohne Gewalt anzuwenden, zu Gehorsam und Unterordnung unter die Gesetze zu erziehen» (Artikel 5 des *Dekrets* 320). Im gleichen Jahr entstand die *Comisaría del Caquetá* mit der Hauptstadt Florencia. Das kolumbianische Territorium östlich der Anden wollte man mit diesen Maßnahmen mittelfristig für die europäische Immigration vorbereiten. Weitere «Kommissariate» entstanden in Arauca (Hauptstadt Arauca), Vaupés (Calana), Vichada (Equa) und La Guajira (San Antonio).

Die intendierte Ausdehnung der Staatsgewalt bedurfte allerdings der tatkräftigen Unterstützung durch die katholische Kirche. Bereits Ende 1887 hatte die Regierung Rafael Nuñez mit dem Vatikan ein Konkordat abgeschlossen, das unter anderem die Missionierung der «wildenen», noch nicht auf das «Zivilleben reduzierten» Indianer vorsah (Artikel 11 und 12). Durch diese Vereinbarung wurde die ambivalente Haltung der Liberalen gegenüber der Missionierung der «Unzivilisierten» überwunden.<sup>12</sup> 1902, 1928 und 1953 kamen (jeweils konservative) Regierungen mit dem Vatikan überein, die Missionierung und Bildung<sup>13</sup> voranzutreiben. In der Folge schickten sich Hunderte von Missionaren, unterstützt von der *Junta Arquidiocesana Nacional de las Misiones*, an, die noch verbliebenen «wildenen» Indianer des Landes zu bekehren: Angehörige der Augustiner- und Kapuzinerorden und Maristenschwestern wirkten in Caquetá und Putumayo; Weltpriester und Schwestern aus der Lazaristenkongregation in Tierradentro; Monfortaner, Augustiner und Barmherzige Schwestern in Casanare; Maristen und Claretiner in San Martín. Sie alle ließen mit mehr oder weniger Zwang von den Indianern Siedlungen mit Schulen, Kirchen, Kapellen und Waisenhäusern erbauen und versuchten, die Bewohner zur Taufe, zur

<sup>12</sup> Die Liberalen, die wegen Enteignung von Kirchenbesitz und der Zerschlagung des Bildungsmonopols mit der katholischen Kirche im Konflikt standen, hatten die Missionierung nicht grundsätzlich abgelehnt, sie aber auch nicht gefördert.

<sup>13</sup> Dazu gehörten neben dem Religionsunterricht und der Vermittlung der katholischen Sozialmoral auch die Unterweisung in praktischen Fertigkeiten für die Landwirtschaft.

kirchlichen Heirat, zum Schul- und Religionsunterricht sowie zum Besuch des Gottesdienstes zu bewegen. Unter den Missionaren befanden sich neben Kolumbianern viele Deutsche, Schweizer, Spanier und Franzosen. Im *Convenio* von 1953 wurde die Macht der Missionare noch ausgebaut, indem ihnen (laut Artikel 12) die Mitsprache bei der Ernennung von Beamten im Missionsgebiet zugewilligt wurde. Myriam Jimeno spricht deshalb von einer «totalen Herrschaftsausübung der Missionen» (Jimeno / Triana Antorveza 1985: 32). Zutreffend ist diese Behauptung insofern, als die staatliche Gewalt infolge knapper finanzieller und personeller Mittel in vielen «Kommissariaten» und «Intendanturen» nahezu inexistent blieb. Trotz ihrer weitreichenden Befugnisse gelang es aber den Missionaren in den peripheren Zonen des Landes nur in wenigen Fällen, die unumschränkte Autorität gegen die lokalen Indianerstämme zu gewinnen.

Die Missionare erfüllten in den Grenzregionen und *resguardos* eine dreifache ordnungspolitische Funktion: Erstens wollte man die Indianer gegenüber der staatlichen Hoheit geneigt machen. Zweitens sollten die Missionare dazu beitragen, dem von illegalen Siedlern und Großinvestoren in peripheren Gebieten praktizierten *laissez faire* ein Ende zu bereiten. Drittens fungierten sie in Grenzregionen als Vorposten der kolumbianischen Nation, verteidigten Rechte kolumbianischer Geschäftsleute und wiesen Gebietsansprüche von Repräsentanten anderer Staaten zurück. Angesichts dieser Aufgabenzuteilung überrascht es keinesfalls, daß die Missionsstationen und Kircheneinrichtungen in den Konfliktzonen laufend Zielscheibe von Einschüchterungen, Anschlägen, Zerstörungen durch unzufriedene Indianer und Enteignungen waren. So konnten sie der ihnen von den konservativen Eliten des Landes zugedachten Rolle nur in eingeschränktem Maße nachkommen (Rausch 1993: 179-181; 200-202; Jimeno Antorveza 1985: 76-83).

Auch auf *baldíos*-Land<sup>14</sup> ergab sich eine Verschlechterung für die *indígenas*. Wegen häufiger Streitigkeiten zwischen Großgrundbesitzern, die Land arrondierten, und «wilden» *colonos* wurde ab 1913 die Abgabe von *baldíos*-Titeln auf eine neue Grundlage gestellt. Die in diesem Jahr erlassene *Ley 110* setzte fest, daß denjenigen, die das Land bebauten, das Eigentumsrecht zustand. Ungenutzter Boden mußte an den Staat zurückgegeben werden. Damit sollten die kleinbäuerlichen *colonos* unterstützt werden. Mit der Betonung des Landbaus wurde nicht nur Großgrundbesitzern, die Boden brachliegen ließen, sondern auch Indianern, die Land nutzten, ohne es zu bebauen, die Handhabe genommen, Rechtsansprüche durchzusetzen. Das Gesetz reflektierte die Tatsache, daß der Anteil der *indígenas* an der Gesamtbevölkerung gefallen war. Dem Zensus von 1923 zufolge waren von der auf 6,6 Millionen

---

<sup>14</sup> Unter diese Kategorie fiel ein Großteil des kolumbianischen Staatsgebietes, das nach offizieller Terminologie als Ödland betrachtet wurde.

angewachsenen Gesamtbevölkerung noch sieben Prozent *indígenas*. Die Mestizen mit rund der Hälfte und die Weißen mit einem Fünftel waren die Bevölkerungsmehrheit. 18 Prozent wurden als Mulatten und fünf Prozent als Schwarze eingestuft.<sup>15</sup> Auch die 1936 in der ersten Amtszeit des Liberalen Alfonso López-Pumarejo (1934-1938) erlassene *Ley 200* schützte die Ansprüche von mestizischen und mulattischen Campesinos, sofern diese ihr Land selbständig bebauten. Durch dieses, unter dem sozialen Druck der kleinbäuerlichen Siedlungsbewegung erlassene Gesetz wurden auch länger zurückliegende Usurpationen von *resguardos* und von *tierras baldías* legalisiert (Jimeno / Triana Antorveza 1986: 233-234; Bergquist 1992: 58-69).

## 5 Die öffentliche Debatte

In der Öffentlichkeit wandelte sich das Bild des Indianers seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts insofern, als nun Kulturforscher erstmals quellengestützte Studien über die Geschichte einzelner Indianervölker vorlegten. Ein Ergebnis des Reflexionsprozesses war das Aufbrechen von Stereotypen: Man teilte präkolumbische Indianerstämme in unterschiedliche Zivilisationsniveaus je nach Größe, Territorium, Machtausdehnung, Klima, natürlichen Ressourcen, gewerblichen und landwirtschaftlichen Praktiken ein. So attestierte man beispielsweise den als sanfte, ehrliche und stolze Ackerbauern beschriebenen Muisca wegen ihrer imponierenden Häuser, Tempelanlagen, des Gebrauchs von nützlichen Werkzeugen, der Herstellung von Schmuck und Kultgegenständen sowie ihres hierarchisch geordneten Gesellschaftsaufbaus einen hohen Entwicklungsstand.

Gewissermaßen als Kontrastfolie zu den paradiesisch verklärten Zuständen im El Dorado-Land konsolidierte sich nun das Bild des dumpf dahinbrütenden, zerlumpten, dem Alkohol verfallenen, stinkenden, den Kontakt mit Weißen und Mestizen meidenden, mißtrauischen, schweigsamen Indianers der Gegenwart. Diese als Degeneration empfundene Wandlung des einstigen Kulturvolkes war — so lautete die gängige Erklärung in Abweichung von der Publizistik der Jahrhundertmitte — keineswegs selbstverschuldet, sondern vielmehr auf die 300jährige Unterjochung während der Kolonialzeit zurückzuführen. Erlebte die Muisca-Hochkultur durch den Kontakt mit den spanischen Kolonialherren ihren Niedergang, so fehlte es den Urwaldindianern wegen mangelnden Kontaktes mit der «Zivilisation» an «Entwick-

---

<sup>15</sup> Die Aussagen über die Zugehörigkeit zu einzelnen Ethnien waren sehr ungenau. Die Kategorie *indígenas* umfaßte beispielsweise nicht die in die Städte abgewanderten Indianer. Weil es keine klaren Kriterien über die Zordnung zu einzelnen Bevölkerungsgruppen gab, wurde in späteren Bevölkerungsstatistiken die Aufschlüsselung nach indianischer, mestizischer, mulattischer oder weißer Herkunft aufgegeben.

lung» (Zerda 1883). Sowohl die *indígenas*, deren Stammesverbände infolge des Kontaktes mit Weißen und Mestizen aufgelöst worden waren, als auch die «Wilden» jenseits der Ostkordillere bedurften somit nach zeitgenössischer Elitenmeinung des ordnenden Eingriffs durch Kreolen und Mestizen.<sup>16</sup>

War im ausgehenden 19. Jahrhundert bei Teilen der Führungsgruppen eine partielle Aufwertung des indianischen Elementes in der kolumbianischen Geschichte festzustellen, so konnten kolumbianische Elitenangehörige, die in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts die Debatte über die Rolle ethnischer Faktoren in der nationalen Entwicklung wiederaufnahmen, nicht einmal dem Indianertum Altamerikas etwas Positives mehr abgewinnen. Neu war nun die Teilnahme von Ärzten an der öffentlichen Debatte, die vorgaben, mittels biologischer und anatomischer Methoden «wissenschaftliche» Aussagen über die «Minderwertigkeit» der indianischen Rasse treffen zu können. Der Mediziner Miguel Jiménez López verfocht 1918 auf dem dritten kolumbianischen Ärztekongreß in einem vieldiskutierten Referat die These, daß die «kolumbianische Rasse» einem kollektiven Niedergang anheimfalle. Als Gründe dafür nannte er erstens den kleinen Wuchs der kolumbianischen Bevölkerung sowie deren angebliche Gebrechlichkeit, zweitens die intellektuelle Rückständigkeit und drittens moralische Zerfallserscheinungen sowohl in der Zivilgesellschaft als auch in der Politik. Eine wichtige Ursache für diese Phänomene sah Jiménez im Einfluß der Indianer (Helg 1989: 39-53). Solche, in Anlehnung an den in Europa aufkommenden Rassenbiologismus mit pseudowissenschaftlichen Methoden fundierte Vorurteile bildeten den Hintergrund für die in den zwanziger Jahren erlassenen Gesetze im Erziehungs- und Immigrationswesen. 1928, nach mehr als 20 Jahren beinahe absoluter Hegemonie der Konservativen, führte auch der konservative Politiker Laureano Gómez den Entwicklungsrückstand Kolumbiens auf das Erbe der beiden «wilden Rassen» und des *mestizaje*-Prozesses zurück. Nur die Leistungen spanischer Kolonialherren ließ er gelten. Gómez war ein Bewunderer autoritärer Prinzipien und lehnte die Verbesserung von Partizipationschancen im Bildungsbereich und in der Politik strikt ab (Gómez 1970). Im Grunde genommen vertrat er ein statisches, einzig auf die Machterhaltung der konservativen Eliten ausgerichtetes Gesellschaftsmodell, das Unterschichten und ethnische Gruppen als Störfaktoren betrachtete. Mit seiner kulturkritischen Schrift beabsichtigte er wie Jiménez, vom Leistungsdefizit seiner eigenen Partei abzulenken. Gómez' Position wurde im wesentlichen von der katholischen Kirche geteilt.

<sup>16</sup> Inwiefern ausländische Forschungsergebnisse — etwa von Wilhelm Sievers und Eliseo Reclus über die Sierra Nevada — von den nationalen Eliten rezipiert wurden, läßt sich ebenso wenig beurteilen wie die Wirkung von Berichten von staatlichen Beamten in den *frontera*-Gebieten.

Sechs Jahre später, als die Liberalen endlich die Regierungsgeschäfte übernommen hatten, veröffentlichte der antioquenische Arzt und Erziehungsminister (ab 1934) Luis López de Mesa sein Buch *De cómo se ha formado la nación colombiana*. Ein Kerngedanke, der jahrelang den offiziellen Diskurs der Liberalen bestimmen sollte, lautete, daß in Kolumbien gleichsam die Kontinente Afrika, Amerika, Asien und Europa vereinigt seien, ohne daß die nationale Identität Schaden erleide (López de Mesa 1970: 17). Positive Anknüpfungspunkte für die kolumbianische Identität, die aus der indianischen Vergangenheit erwachsen, sah López de Mesa freilich nicht. Vielmehr erachtete er das weiße Element noch immer als notwendigen Zusatz für den gesellschaftlichen Fortschritt. Er schuf die geistige Grundlage für den kolumbianischen «Mestizenstaat», in dem es keine Autonomierechte mehr gab. Sowohl in der konservativen als auch in der liberalen *main stream*-Diskussion besaßen indianische Kulturen somit längerfristig keine Existenzberechtigung. Selbst die sporadisch in der kolumbianischen Presse erhobenen Vorwürfe gegen die Versklavung und Ausrottung von Urwaldindianern in Caquetá und Putumayo seit der Jahrhundertwende bezweckten in Wahrheit weniger die Bewahrung von Indianerkulturen als die weltweite Diskreditierung des Nachbarlandes Peru, um eigene Gebietsansprüche geltend zu machen.<sup>17</sup>

## 6 Der Übergang zum staatlichen Interventionismus

1958 begann in Kolumbien nach einem verheerenden Bürgerkrieg (*La Violencia*) mit anschließender Diktatur ein neues Kapitel in der Indianerpolitik. Ein bis 1985 funktionsfähiges Machtkartell von Konservativen und Liberalen, der sogenannte *Frente Nacional*, nahm die Regierungsgeschäfte in die Hand. Der Wille zur Steuerung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gesamtentwicklung äußerte sich unter anderem im Aufbau einer umfangreichen Bürokratie, die eine interventionistische Politik gegenüber den Indianern in Gang setzte. Erstens wollte man das bis dahin trotz Anstrengungen von seiten des Staates und der katholischen Kirche weiterhin herrschende *laissez faire* privater Kräfte an der Siedlungsgrenze und in *resguardos* überwinden und die Eigentumsverhältnisse, die während der *Violencia* noch unübersichtlicher als bis dahin geworden waren, neu ordnen. Zweitens beabsichtigte der Staat, die vom Landwirtschaftssektor nutzbare Fläche zu optimieren und die Ressourcennutzung in bisher wenig besiedelten Gebieten besser zu überwachen. Drittens sollte das Machtmonopol der katholischen Kirche in periphe-

---

<sup>17</sup> Die seit den dreißiger Jahren entstehende, vom Indigenismus inspirierte *Bachué*-Bewegung setzte sich lediglich aus einer kleinen Zahl Intellektueller zusammen.

ren Zonen beendet werden. Viertens war man bestrebt, die immer noch bestehenden «wilden» ethnischen Gemeinschaften ins politisch-institutionelle und marktwirtschaftliche System zu integrieren. Dies sollte durch kulturelle Angleichung an die «modernen» Gesellschaftsteile erfolgen. Im Diskurs von Politikern und Bürokraten wurde analog dazu das Begriffspaar «zivilisiert»/«unzivilisiert» durch das Oppositionspaar «traditionell»/«modern» ausgetauscht. Es wurden Mittel in Aussicht gestellt, um allen *indígenas* Erziehung, Bildung, Kapital (auf Kreditbasis) und Technologie zukommen zu lassen. So gedachte man die Lücke zwischen dem «rückständigen» und dem «modernen» Teil der Gesellschaft zu schließen. Augusto Moreno, der Innenminister, äußerte in diesem Zusammenhang, es gehe darum, die «vom aktiven Leben und nationalen Fortschritt Marginalisierten» zu integrieren (Memoria del Ministro de Gobierno 1961: 58). Die kolumbianischen Regierungen huldigten damit einem Leitbild, das autarke, auf Subsistenzwirtschaft und kollektiver Bewirtschaftung beruhende *indígena*-Gruppen als reines Übergangsphänomen betrachtete. Man vertrat in den Führungsgruppen die Auffassung, daß Indianer als rückständig und wie gewöhnliche *campesino*-Bauern zu betrachten seien (Gros 1990: 118). Kritische Stimmen, die vor einem abrupten Bruch mit der «Tradition» warnten und auf die Folgen allzu rascher Marktintegration für die Indianerkulturen, etwa auf die zu erwartende anwachsende Migration vom Land in die Städte, hinwiesen, blieben ungehört.

Im Zuge der angestrebten Agrarreform wurde 1960 unter der Regierung des Liberalen Alberto Lleras Camargo (1958-62) die dem *Ministerio de Gobierno* angegliederte *División de Asuntos Indígenas (DAI)* ins Leben gerufen. Dort wurden die gesetzlichen Grundlagen vorbereitet, die den *Instituto Colombiano de la Reforma Agraria (INCORA)* ermächtigten, bestehende *resguardos* aufzuteilen und zu restrukturieren sowie neue zu gründen. Um die Sachkompetenz zu erhöhen, zogen diese Institutionen neben Juristen und Lehrern in wachsendem Maße Ethnologen hinzu.<sup>18</sup> Handlungsbedarf bestand vor allem bei den von Hochlandindianern bewohnten, dicht

---

<sup>18</sup> Bereits 1941 war der *Instituto Etnológico Nacional* (seit 1961 *Instituto Colombiano de Antropología*) als Teil der *Escuela Normal Superior* und 1942 der nichtstaatliche *Instituto Colombiano de Indígenas* gegründet worden. Aus diesen Instituten ging unter ausländischer Anleitung eine erste Generation kolumbianischer Ethnologen hervor. Diese Intellektuellen standen sowohl der katholischen Missionierung als auch der vom Staat sanktionierten Auflösungsbestrebungen von Indianergemeinschaften in den vierziger und fünfziger Jahren kritisch gegenüber. Vielmehr verlangten sie die Integration der *indígenas* in den Staat unter Rücksichtnahme auf deren Bedürfnisse. Sie koordinierten Untersuchungen über die ethnischen Gruppierungen des Landes und trugen gleichzeitig zur Verwissenschaftlichung des Diskurses über die Indianer bei. Seit den sechziger Jahren wurden Studiengänge in Ethnologie an der *Universidad Nacional* (seit 1963), an der *Universidad de los Andes* (1968), an der *Universidad de Antioquia* (1972) und an der *Universidad del Cauca* (1976) angeboten (Uribe 1980: 248-250).

besiedelten *resguardos* Calderas und Cohetando (im Bezirk Tierradentro), Paniquitá (Totoró), Poblazón (Popayán), Pueblo Nuevo (Caldono), Pitayó (Silvia), Jambaló (Jambaló) und Rioblanco (Sotará), später auch in Gebieten der Sierra Nevada und im Tolima, wo große Firmen, *hacendados* und *colonos* den Indianern den Boden streitig machten, sowie im Amazonasgebiet (Jimeno / Triana Antorveza 1986: 113-135). Innerhalb der neu festgelegten Reservatsgrenzen wurde den *indígenas* das Recht zum Gemeinschaftsbesitz zugestanden. In den *resguardos* sollten sie ihre herkömmlichen Bräuche weiterhin pflegen dürfen. Dort, wo man landwirtschaftliche Flächen aufteilte, wurde das vorher unteilbare und unverkäufliche Land in individuellen, bäuerlichen Besitz überführt. Einigen *indígenas* bot man die Umsiedlung an. Die relativ *indígena*-freundliche Politik versuchte den Grundsätzen einer *ILO-Konvention* über die Rechte von Indianern Rechnung zu tragen, die 1967 von Kolumbien ratifiziert worden war. Seit Mitte der siebziger Jahre konnten auch Produktionsgenossenschaften, die von *indígenas* gegründet worden waren, auf staatliche Vergünstigungen hoffen. Ferner wurden als Folge des Konkordats von 1973 mit dem Vatikan ab 1976 die zuvor von Missionen aufgebauten und betreuten Schulen dem Erziehungsministerium unterstellt. In Missionsverwaltung blieben vorwiegend Schulen in abgelegenen Zonen in Tierradentro, Quibdó, Istmina, Vaupés, Vichada, Guainía und Riohacha, wo die indianischen Ethnien noch vorherrschten (Jimeno / Triana Antorveza 1986: 47-48). Waren bislang vor allem Missionare ausgeschiedt worden, um die *indígenas* zu «zivilisieren», so waren es nun in wachsendem Maße Beamte, Lehrer und Ethnologen, die sich als «Entwicklungshelfer» betätigten.

## 7 Die Entstehung der *indígena*-Bewegung

*Indígenas* sahen die angebotene «Hilfe» allerdings nicht immer als erwünscht an und verstanden sich mit den von Regierungsseite ausgesuchten, oft ortsfremden Funktionären selten gut. So gelangten viele Klagen und Petitionen von autochthonen Gemeinschaften über die Aktivitäten der staatlichen «Emissäre» an den *INCORA*. Auch riefen *colonos*, *hacendados* und Großfirmen, die *indígena*-Territorien weiterhin illegal nutzten, den Unmut von Indianern hervor. Um sich besser Gehör zu verschaffen und die Anliegen bei Behörden wirksamer zu vertreten, gründeten die *indígenas* auf regionaler Ebene Indianerräte, darunter den *Consejo Regional Indígena del Cauca* (CRIC, 1971), den *Consejo Indígena del Tolima* (CRIT) und den *Consejo Indígena Vaupés* (CRIVA) (Gros 1990: 124-129; Rathgeber 1994: 136-263; Geschichte des CRIC 1995; Jackson 1994: 140-149). Nachdem sich im nichtindianischen Teil der kolumbianischen Öffentlichkeit seit mehr als hundert Jahren der Stereotyp des passiven Indianers festgesetzt hatte, mußte

sich die politische Klasse nun an eine aktive neue Verhandlungsmacht gewöhnen, die mit koordinierten Aktionen auf ihre Situation aufmerksam machte, zur Selbsthilfe aufrief und präzise Forderungen an den Staat richtete. Bis 1986 entstanden 16 regionale Organisationen (Avirama / Márquez 1994: 84).

Da bereits auf regionaler Stufe jeweils mehrere Stämme zusammengeschlossen wurden, wuchs die Kompetenz für eine gebündelte Interessenpolitik der rund 800 000 Indianer Kolumbiens auf nationaler Ebene. 1982 entstand die *Organización Nacional Indígena de Colombia (ONIC)*. Der Dachverband bezweckt die Verteidigung der kulturellen, ökonomischen und politisch-administrativen Autonomie indigener Völker und Garantien für die von ihnen genutzten und beanspruchten Territorien. Er vertritt 81 verschiedene Völker, die 64 verschiedene Sprachen sprechen und 27 der 32 *departamentos* des Landes bewohnen (Avirama / Rayda Márquez 1994: 84; Anhang 1). Die Bevölkerungsgruppe, die sich als indianisch bezeichnet, umfaßt derzeit in Kolumbien ungefähr 600 000 Personen. Sie beträgt etwa zwei Prozent der Gesamtbevölkerung.<sup>19</sup> Nach jahrhundertelangen Kontakten mit europäischen Einflüssen ist das vorrangige Ziel der in der *ONIC* zusammengefaßten Reste der indianischen Urbevölkerung weniger die Wiederherstellung der ursprünglichen Lebensformen als die Verhinderung der drohenden Auflösung der jetzt bestehenden indianischen Kulturen. Hierzu ist von großer Wichtigkeit, daß die *indígenas* das Tempo der kulturellen und ökonomischen Entwicklung selbst bestimmen und dafür Unterstützung von seiten des Staates und privater Organisationen erhalten.

Die folgenden drei Beispiele zeigen, wie schwierig die Durchsetzung der Forderungen von Indianerorganisationen bei privaten Firmen, Siedlern, Missionaren und staatlichen Institutionen waren:

1. In der von den Wayúu bewohnten Wüstenlandschaft der Halbinsel La Guajira schlummern auf einer Länge von rund 50 Kilometern die größten Steinkohlevorkommen der Welt. Als man sich während der Erdölkrise der siebziger Jahre weltweit Gedanken über mögliche Ersatzenergien zu machen begann, vergab Kolumbien die Rechte zur Ausbeutung eines Großteils der Steinkohle in der Mine *El Cerrejón* für die Dauer von 30 Jahren an die Exxon-Tochter *International Colombian Resources*

<sup>19</sup> Es handelt sich hierbei um eine Schätzung nach ethnisch-kulturellen Kriterien. Zu den Indianern werden Personen mit indianischem Lebensstil in *resguardos indígenas*, *parcialidades*, *municipios indígenas* oder *comunidades indígenas* gezählt. Etwa die Hälfte der Bevölkerung wird als mestizisch, knapp 20 % als mulattisch, 25 % als «weiß» und der Rest als «schwarz» betrachtet. Neuerdings sind umfangreiche Genuntersuchungen der kolumbianischen Bevölkerung gemacht worden. Daraus geht hervor, daß der Durchschnittskolumbianer (den es in Wirklichkeit nicht gibt) 65 % «weiße», 22 % indigene und 13 % «schwarze» Gene hat (*Semana* 595, 5. Oktober 1993, S. 54).



(Intercor). 1977 wurde mit Feststellungs- und Erschließungsarbeiten begonnen. Der multinationale Konzern ließ (zum Teil mit einheimischen Arbeitern) einen modernen Überseehafen in Bahía de Portete bauen, zwei Flugplätze anlegen, 150 Kilometer Eisenbahnschienen verlegen und eine Wohnsiedlung für die Arbeiter errichten. 1986 waren diese infrastrukturellen Vorleistungen vollendet, und schon kurz nach der Produktionsaufnahme wurde Kolumbien zum größten Kohleproduzenten Lateinamerikas. So aussichtsreich allerdings das Unternehmen gestartet war, so gering blieb dessen Produktivität.

Die Organisation der Wayúus klagte von Anbeginn, daß sie in die Planung der umfangreichen Arbeiten nie richtig einbezogen worden waren, von den Gebühren kaum etwas für die eigene Entwicklung erhalten hatten und die geschaffene Infrastruktur (einschließlich einer Entsalzungsanlage) nicht nutzen durften. Viele Stammesmitglieder waren zur Abwanderung gezwungen, und die Umweltverschmutzung der mit völlig veralteter Technologie arbeitenden ausländischen Gesellschaft nahm bald unerträgliche Ausmaße an. Insgesamt überwogen für die lokale Bevölkerung somit die negativen Aspekte. Auch der Verfassungsgerichtshof stellte eine unzumutbare Belastung für Natur und Menschen fest, doch sind von der krisengeschüttelten Firma kurzfristig keine Modernisierungsmaßnahmen zu erwarten (Colombia Hoy 16/136 [1995], 25-26).

2. Auch beim Schutz vor illegalen Siedlern erwiesen sich die Behörden als wenig kooperationswillig. 1974 sprach der INCORA den Indianern in den im *departamento* Arauca gelegenen Siedlungen El Romano und La Ilusión 18 000 Hektar Land zu. Davon blieben nach der illegalen Besetzung durch *colonos* in den siebziger Jahren gerade noch 1 000 Hektar übrig. Die Vertreibung führte immer wieder zu energischen Protesten der regionalen Indianerorganisation. Erst 1994, nach zahlreichen, zum Teil blutigen Auseinandersetzungen mit den Siedlern, konnte sich der Staat dazu entschließen, den Indianern einen Teil der Ländereien zurückzugeben. Die illegalen Siedler wurden mit einer Entschädigung für die von ihnen errichtete Infrastruktur zufriedengestellt (El Tiempo, 11. 9. 1994, S. 20A).

3. Für Änderungsvorschläge im Bildungsbereich und der religiösen Unterweisung fanden die Indianer ebenfalls wenig Gehör. Insbesondere den Unterricht in spanischer Sprache empfanden viele Indianer als kulturzerstörend. 1981 verbannten deshalb die Arhuaco-indígenas an den Abhängen der Sierra Nevada die Kapuziner aus dem Ort San Sebastián de Rábago (heute Nabusímahe). Den seit 1917 anwesenden Missionaren warfen die indígenas vor, ihre Oberhäupter und *cabildos* nicht zu respektieren, zu wenig Mitsprache in personellen Fragen zu dulden und die Kinder autoritär und ohne

Rücksprache mit den Eltern zu erziehen.<sup>20</sup> Die Arhuacos setzten bei der Regierung in Bogotá durch, daß Immobilien und Grundstücke der Kapuziner in ihr *resguardo* reintegriert wurden. Eine weitere unmittelbare Auswirkung der indianischen Rebellion in der Sierra Nevada bestand darin, daß 1984 das Erziehungsministerium in Bogotá ein Bildungskonzept verabschiedete, in dem die Rücksichtnahme auf lokale Sitten und die *indígena*-Sprache fixiert wurde. Trotz dieses Erfolgs, der die Sierra Nevada zu einem Vorzeigemodell der Indianererziehung machte, kam es auch weiterhin immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen den Arhuacos und dem Staat (Schlegelberger 1995: 38-39, 42-43).<sup>21</sup>

Weil der Staat eine zu wenig entschiedene Haltung zum Schutz gefährdeter Ökosysteme und Indianerkulturen einnahm, radikalisierte sich in einigen Landesteilen, zumal in den Llanos Orientales, Tierradentro und der Sierra Nevada, die *indígena*-Bewegung, indem sie sich mit *Guerrilla*-Gruppierungen verbündete (Jbeas 1995: 37-48). Im *departamento* Cauca gründeten Indianer 1984 die bewaffnete Selbstschutzorganisation *Quintín Lame*, benannt nach einem legendären Führer der Páez-Indianer des zweiten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts. Die Anliegen der Indianer wurden oft von Priestern, Missionaren und Ethnologen unterstützt, denen das Engagement auf der Seite der *indígenas* umso leichter fiel, als sie ihre alltäglichen Bedürfnisse aus praktischer Erfahrung kannten und die Machtstellung der Kirche durch die staatliche Integrationsoffensive bedroht wurde.<sup>22</sup> Von den Sozialrevolutionären, die mehrheitlich die Interessen der kleinbäuerlichen Siedler gegen die Großgrundbesitzer schützten, wurden *indígenas* manchmal als «Schutzschild» mißbraucht. Die Indianer distanzieren sich deshalb nach anfänglicher Duldung und teilweiser Unterstützung zunehmend von den nichtindianischen Guerilla-Organisationen (*Geschichte des CRIC* 1995: 15-16; Jackson 1995: 136). Am unerträglichsten ist derzeit für die *indígena*-Gruppen die Situation in Urabá. In diesem fruchtbaren Kolonisationsgebiet bekämpfen sich in einem sinnlosen Krieg, in dem längst keine klaren Fronten mehr erkennbar sind, die Guerilla-Gruppe ELN, Ex-Guerrilleros, rechtsgerichtete paramilitärische Gruppierungen, die die Interessen der Großgrundbesitzer verteidigen, und die Armee. Die Zenú-, Chami-, Catío und Cuna-Stämme drohen dabei aufgerieben zu werden. Im Reservat

<sup>20</sup> Als unmittelbare Reaktion auf diese Vorwürfe intensivierten kirchliche Kreise ihre Anstrengungen zur Entwicklung einer Missionsanthropologie, um die Verbreitung der kirchlichen Lehre auf die Bedürfnisse der Indianer abzustimmen.

<sup>21</sup> Vgl. den Aufsatz von Patricia Baquero und Joachim Schroeder über Bildungspolitik und Bildungswesen in Kolumbien (in diesem Band).

<sup>22</sup> Berühmtheit erlangte das Engagement des Paters León Rodríguez, den seine Gegner 1975 in Corinto vergifteten, und des Páez-Priesters Alvaro Ulcué Chocué, der 1984 in Santander ermordet wurde. Beide setzten sich für die Rechte der *indígenas* im Cauca ein und standen dem CRIC nahe.

der Zenú sind seit Ende der siebziger Jahre mehr als 50 Indianerführer umgebracht worden (*El Tiempo*, 28. 5. 1996, S. 10A).

Auch reiche «Drogenunternehmer» und die von ihnen ausgeschickten *colonos* «infiltrierten» Indianerterritorium. Sie erzwangen den Anbau und die Verarbeitung von Marihuana, Koka und Mohn für die Exportproduktion. Besonders in der Sierra Nevada, im Amazonasbecken, in Meta, Putumayo, Vaupés und Tierradentro machten *narcotraficantes* den *indígenas* die von ihnen benutzten Territorien streitig. Die «Drogenunternehmer» sprachen sich mit lokalen Guerrillagruppen, die das Waffenmonopol und die Entrichtung einer Umsatzbeteiligung verlangten, ab (Tovar Pinzón 1994: 99-101). Die Repression der zur Aufstands- und Drogenbekämpfung ausgeschickten staatlichen Sicherheitskräfte gegen die zwischen die Fronten geratenen *indígenas* nahm deswegen zu. Eine der umstrittensten Maßnahmen ist das Versprühen des Herbizids *glifosato* auf die von Indianern angelegten Koka- und Mohnfelder.

## 8 Die indianischen Rechte in der Verfassung von 1991 und die erneute Gefährdung der *indígena*-Kulturen

Angesichts des schwindenden Einflusses in Indianergebieten, wegen der Radikalisierung der Indianerbewegung und auch, um Guerillabewegungen und «Drogenunternehmer» vor aller Welt als die eigentlichen Missetäter darzustellen, machte die Regierungsseite seit den siebziger Jahren schrittweise Zugeständnisse an die ONIC. Man gestand sich nun ein, daß die Indianervölker Kolumbiens trotz des fortschreitenden *mestizaje*-Prozesses und des kontinuierlichen Landraubes ein erstaunliches Beharrungsvermögen zeigten und schon allein aufgrund ihrer jahrhundertealten Tradition verdienten, als ethnische Gruppen anerkannt zu werden.

Bereits 1971 war der *Consejo Nacional Indigenista* geschaffen worden, bei dem ab 1973 Vertreter der *indígena*-Bewegungen mitbeteiligt waren.<sup>23</sup> Ebenfalls in den siebziger Jahren wurden sodann *Juntas de Acción Comunal* gegründet und einige Indianerprojekte mit finanziellen Mitteln unterstützt (Gros 1990: 121-123; República de Colombia 1990: 15-16). Weiter wurde in den *Dekreten* 88 und 1142 von 1973 bzw. 1978 in den *resguardo*-Schulen ein Recht auf Zweisprachigkeit und Berücksichtigung der eigenen kulturellen Bedürfnisse verankert. Die *Resolución 10013* des Gesundheitsministeriums aus dem Jahr 1981 legte sodann fest, daß innerhalb von Kolumbien Gesundheitserziehung und medizinische Versorgung im Einklang mit den Bedürfnissen der *indígenas* stehen müssen.

---

<sup>23</sup> Der erste Vertreter der *indígenas* war Silvestre Chindoy Namiyo de Sibundoy.

Durch diese Schritte waren die *indígena*-Organisationen aber noch nicht zufrieden gestellt. Seit Mitte der achtziger Jahre bemühten sich die Konfliktparteien deshalb um eine weitergehende Verhandlungslösung. Auf der einen Seite standen die ethnischen Gemeinschaften, die ihren Grund und Boden verteidigten und für die Anerkennung ihrer eigenen Identität kämpften. Auf der anderen Seite bemühte sich ein durch Krieg gegen Guerrillabewegungen und *narcotraficantes* geschwächter Staat, verlorene Glaubwürdigkeit und für die Entwicklung notwendige Steuerungsfähigkeit zurückzugewinnen. Als 1990 eine Verfassungsgebende Nationalversammlung einberufen wurde, waren drei Vertreter der *indígenas* präsent. Zum ersten Mal in der Geschichte Kolumbiens wurden sie somit in den Rechtsetzungsprozeß einbezogen. Dank der günstigen Konstellation konnten die Indianerrepräsentanten ihre Forderungen weitgehend durchsetzen. Das Postulat des aus dem Chocó stammenden *indígena*-Abgeordneten Francisco Rojas Birri, Kolumbiens Gesellschaft neu als ethnisch vielfältige und multikulturelle Gesellschaft zu definieren, fand unter den Delegierten weitgehende Zustimmung (Sánchez / Roldán / Sánchez 1993: 37-42).

In Artikel 7 wird ein deutliches Bekenntnis zum Schutz der kulturellen und ethnischen Vielfalt ausgesprochen, ohne allerdings zu definieren, was unter Ethnie oder ethnischer Gruppe zu verstehen ist. Weiterhin werden in mehr als 20 «Dispositionen» die kulturelle Identität, die Verwaltungs- und finanzielle Autonomie, der territoriale Besitz und die Beteiligung an Regierungsgeschäften durch die *pueblos indígenas* (bis dahin keine Rechtskategorie) anerkannt. Das Landproblem wird dahingehend entschärft, daß «Gemeinschaftsbesitz von ethnischen Gruppen, die *resguardo*-Ländereien» als «unveräußerlich, unverfallbar und unbeschlagnahmbar» erklärt werden (Artikel 63, vgl. Artikel 329). Auf nationaler Ebene sind die indianischen Gemeinschaften Kolumbiens durch die Entsendung zweier Senatoren repräsentiert (Artikel 17). Außerdem sind Garantien für die Vertretung im Repräsentantenhaus möglich. Die Hoheit in den *territorios indígenas*, die in der Verwaltungshierarchie eine vergleichbare Stellung wie die *municipios* und *departamentos* haben, wird anerkannt (Artikel 286). *Territorios indígenas* werden von *consejos* unter Berücksichtigung von Sitten und Gebräuchen der Gemeinschaften regiert (Artikel 330). Innerhalb ihrer Territorien genießen *pueblos indígenas* die Unabhängigkeit in der Rechtssprechung, die allerdings nationalem Recht nicht widersprechen darf (Artikel 46). Die von *indígenas* benutzten Gebiete sollen in die nationale Entwicklungsplanung einbezogen werden.

Dank der neuen Verfassung ist Kolumbien in seiner Politik gegenüber *indígenas*, zumindest was die Rechtslage anbetrifft, in eine neue Phase eingetreten. Staatsinterventionismus gab es zwar schon in früheren Phasen; neu aber ist, daß nicht mehr die Auslöschung, sondern vielmehr der Schutz der ethnisch-kulturellen Identität

angestrebt wird. Damit wurde einer wichtigen Forderung der *indígenas* stattgegeben. In den Wahlen im Oktober 1992 gelangten fünf *indígena*-Vertreter in den Kongreß — drei mehr als verfassungsmäßig garantiert. Dies wurde in den Massenmedien als Signal gewertet, daß ein größerer Teil der nichtindianischen Wählerschaft (zumindest verbal) die Anliegen der *indígenas* unterstützt. Auch auf lokaler Ebene wählte das kolumbianische Stimmvolk mehrere Indianervertreter in Parlamente und Exekutive. Die *indígena*-Repräsentanten setzen sich gegen die Ausbeutung von Ressourcen ohne vorherige Zustimmung der betroffenen *indígena*-Völker, gegen die das Eindringen von illegalen Kolonisten auf ihr Stammesgebiet (in der Amazonas- und der Llanos-Region) und gegen die Aushöhlung von religiösen Praktiken und Kulturen (an der Pazifikküste sowie in der Sierra Nevada) ein. Weitere Anliegen sind die Administration der Indianerterritorien und die Gestaltung des Erziehungswesens (Avirama / Márquez 1994: 87, 92-93).

In den Massenmedien wurden aber schon bald kritische Stimmen über die von den *indígena*-Abgeordneten geleistete Arbeit laut. Der Eindruck entstand, daß sie von ihrer neuen Rolle überfordert schienen, lediglich Interessenpolitik betrieben und überhaupt wenig Anteilnahme am staatlichen Ganzen bekundeten. Man hielt den *indígena*-Repräsentanten sogar vor, ihren Elan durch Integration in die Staatsmaschinerie eingebüßt zu haben und sich zu sehr durch Regierungsstellen vereinnahmen zu lassen (*Semana*, 28. September 1993, 52-53; *Colombia Hoy* 13/106 [1992], S. 30-32).

Auch die Glaubwürdigkeit kolumbianischer Behörden wurde wiederholt auf die Probe gestellt. Dies zeigt derzeit etwa die Situation der *pueblos indígenas* auf der Pazifikseite.

Seit 1984 hatten kolumbianische Regierungen in diesem von einer außergewöhnlichen Pflanzenvielfalt geprägten Regenwaldgebiet unter anderem die Schaffung zweier Großhäfen im Golf von Urabá und in der Bucht von Cupica sowie die Modernisierung der Hafenanlagen in Buenaventura, den Bau von Straßen, Erdölleitungen, die Errichtung von Kraftwerken, die Anlage von Flughäfen, die Vergabe von Konzessionen zur Ausbeutung von Rohstoffen und die Förderung einer verarbeitenden Industrie vorgesehen. Zur besseren Koordinierung wurde 1992 die *Gerencia del Litoral Pacífico*, eine den *departamentos* Chocó, Nariño und Cauca übergeordnete Behörde, geschaffen (Departamento Nacional de Planeación 1991; Sánchez 1995). Erst nachdem der in der Öffentlichkeit als strategisches «Entwicklungsprojekt» vorgestellte *Plan Pacífico* von Indianern sowie internationalen Entwicklungsorganisationen vehement kritisiert worden war, ließ sich die Regierung César Gaviria (1990-1994) dazu bewegen, lokale *indígena*-Gruppen, denen ein schonender Umgang mit natürlichen Ressourcen attestiert wird, in die Entwicklungsplanung einzubeziehen.

Das wenig durchdachte Megavorhaben mußte kleineren Projekten weichen, die einzeln evaluiert werden sollten.

Ungeachtet dessen, daß aufgrund der neuen Verfassung Konzessionen zur Ausbeutung von Rohstoffen an große Unternehmen nur noch mit Zustimmung der *indígena*-Gruppierungen vergeben werden dürfen, müssen Indianergemeinschaften immer wieder Klage gegen Firmen führen, die ihre Rechte mißachten. So protestierte die Organisation der Emberá- und Catío-Indianer bei verschiedenen Regierungsstellen gegen die Gesellschaft *Pizano S. A.*, die seit rund 40 Jahren am Atrato-Fluß den Regenwald ausbeutet. Eine Überprüfung im Rahmen der sogenannten *acción de tutela*<sup>24</sup> ergab, daß vor der Konzessionsvergabe weder eine Konsultation der lokalen *indígena*-Gemeinschaften noch eine Überprüfung ihrer Landrechte stattgefunden hatte. Obwohl die Beeinträchtigung der Natur durch die Abholzungsunternehmen jedermann bekannt sind, hatten es außerdem die offiziellen Stellen nicht für nötig erachtet, ein Umweltverträglichkeitsgutachten erstellen zu lassen. Um die Wogen zu glätten und die Abholzung weiterhin ungestört betreiben zu können, vereinbarte *Pizano S. A.* mit der Regierungsbehörde *Corporación para el Desarrollo Sostenible del Chocó* einige Maßnahmen zur schonenderen Nutzung des Regenwaldes. Die mächtige Firma bleibt aber weiterhin schwer kontrollierbar (Ríos 1995: 96-102).

Eine schwierige Aufgabe leistet auf der Pazifikseite gegenwärtig auch *INCORA*. Diese Behörde muß die Gewohnheitsrechte der lokalen Bevölkerung in offiziell gültige Landtitel umwandeln. Da große Gebiete auf der Pazifikseite sowohl von Schwarzen als auch von *indígenas* genutzt werden, sind Konflikte innerhalb der Lokalbevölkerung, die durch die notariellen Beglaubigungen dauerhafte Benachteiligungen befürchten, vorprogrammiert.

Diese (keineswegs umfassenden) Hinweise machen deutlich, daß bei der Umsetzung der neuen Normen noch große Defizite herrschen. Für die kolumbianische Indianerbevölkerung gilt weiterhin, daß sie ihre Ziele nur erreicht, wenn sie breit mobilisiert, auch nichtindianische Politiker für die Vertretung ihrer Interessen gewinnen kann und in den Massenmedien präsent ist. Trotzdem bleibt der Wandel des politisch-institutionellen Systems und des offiziellen Diskurses von großer Bedeutung. Bot früher die Ideologie der «Mestizengesellschaft» die Grundlage zur Diskriminierung von Indianern und Schwarzen, so ist heute die ethnische Vielfalt offiziell ein Kriterium für die nationale Entwicklung.

---

<sup>24</sup> Das Mittel der sogenannten *acción de tutela* gewährt, daß jeder Bürger bei vermuteten Grundrechtsverstößen die Gerichte anrufen kann. Vgl. hierzu den Aufsatz von Wolfgang Heinz über die kolumbianische Verfassung (in diesem Band).

## 9 Literaturverzeichnis

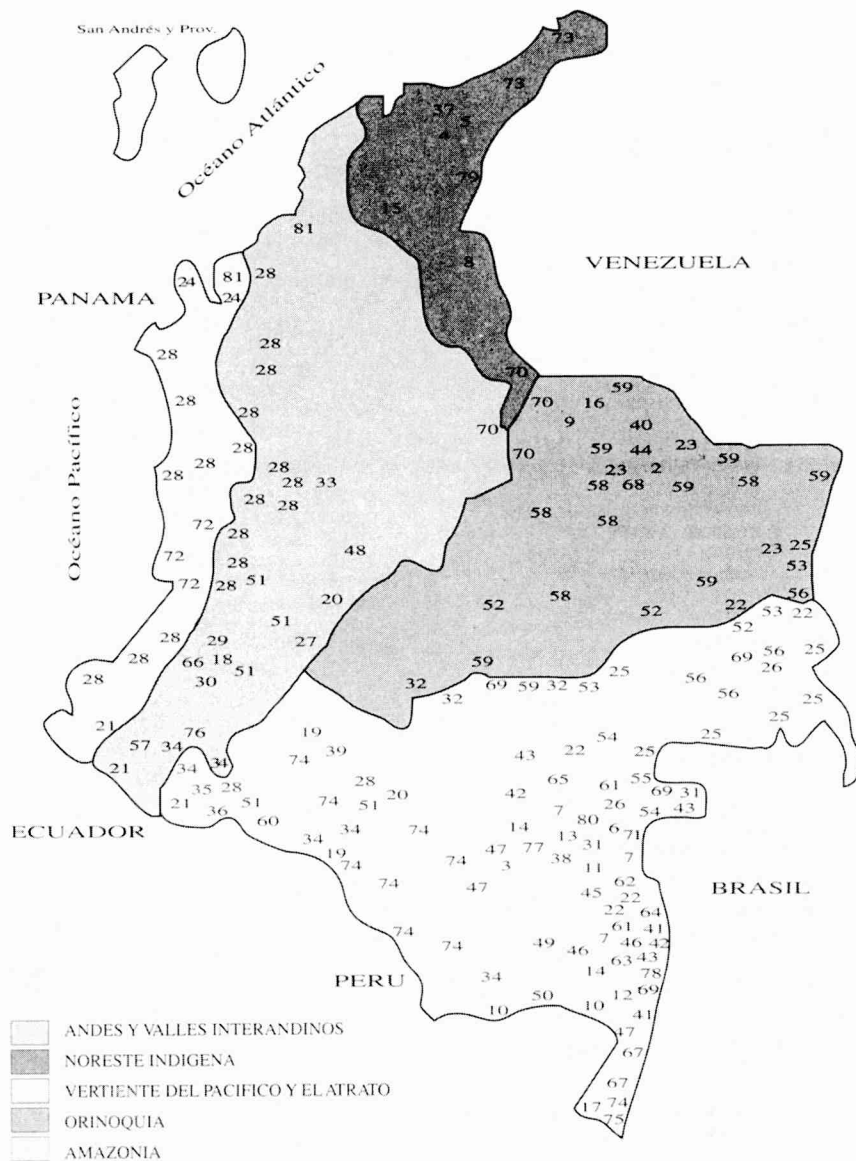
- Agudelo Preciado, Resía (1991): «Los indios kogui de la Sierra Nevada de Santa Marta», in: *Ethnia* 68, S. 5-48.
- Artunduaga Bermeo, Félix (1986): *Historia del Caquetá*, Florencia 1986.
- Avirama, Jesús / Márquez, Rayda (1994): «The Indigenous Movement in Colombia», in: Lee Van Cott, Donna (Hrsg.): *Indigenous People and Democracy in Latin America*, London: Macmillan, S. 83-100.
- Bergquist, Charles (1992): «The Labor Movement (1930-1946) and the Origins of Violence», in: Bergquist, Charles / Peñarando, Ricardo / Sánchez, Gonzalo (Hrsg.): *Violence in Colombia: The Contemporary Crisis in Historical Perspective*, Wilmington: Scholarly Resources, S. 58-69.
- Bürger, Otto (1922): *Kolumbien: ein Betätigungsfeld für Handel und Industrie*, Leipzig: Dietrichsche Verlagsbuchhandlung.
- Bushnell, David (1984): *El régimen de Santander en la Gran Colombia*, Bogotá: El Áncora Editores (englische Erstausgabe: Newark 1954).
- Castillo Arce, Ifigenia / Durango Quintero, Esther / Medina Díaz, Celia Inés (1993): «Guambia y los guambianos», in: *Ethnia* 71, S. 5-92.
- Correa, Livia / Arias, María del Carmen / Patiño, Lucilia (1992): «Indígenas embarabado: aspectos socioculturales y religiosos», in: *Ethnia* 69, S. 3-50.
- DANE (=Departamento Administrativo Nacional de Estadística) (Hrsg.) (1971): *Ayer y hoy de los indígenas colombianos*, Bogotá: DANE.
- Departamento Nacional de Planeación (1991): *La Revolución Pacífica: Plan de Desarrollo Económico*, Santafé de Bogotá: República de Colombia.
- Fischer, Thomas (1996): «Staat und ethnische Gemeinschaften Kolumbiens in historischer Perspektive», in: Karten, Stefan / Wimmer, Andreas (Hrsg.): «*Integration und Transformation*»: *ethnische Gemeinschaften, Staat und Weltwirtschaft in Lateinamerika seit ca. 1850*, Stuttgart: Hans-Dieter Heinz (Historamericana; 2), S. 109-147.
- Friede, Juan (1972): «La evolución de la propiedad territorial en Colombia», in: Centro de Investigación y Acción Social / Instituto de Doctrina y Estudios Sociales (Hrsg.): *Hacia una reforma agraria masiva*, Bogotá: CIAS / IDES, S. 23-60.
- Gómez, Laureano (1970): *Interrogantes sobre el progreso de Colombia*, Bogotá: Colección Populibro (Neuaufgabe; Erstausgabe 1928).
- Groot de Mahecha, Ana María / Hooykaas, Eva María (1991): *Intento de delimitación del territorio de los grupos étnicos pastos y quillacingas en el altiplano nariñense*, Santafé de Bogotá: Banco de la República.

- Gros, Christian (1990): «Colombie: nouvelle politique indigéniste et organisation indiennes», in: *Problèmes d'Amérique Latine* 96/2, S. 115-134.
- Helg, Aline (1989): «Los intelectuales frente a la cuestión racial en el decenio de 1920: Colombia entre México y Argentina», in: *Estudios Sociales* 4, S. 39-53.
- Jackson, Jean C. (1994): «Being and Becoming an Indian in the Vaupés», in: Urban, Greg / Sherzer, Joel (Hrsg.): *Nation-States and Indians in Latin America*, Austin: University of Texas Press, S. 131-155.
- Jbeas, Juan (1995): «Genesis y desarrollo de un movimiento armado indígena en Colombia», in: *América Latina Hoy* 10, S. 37-48.
- Jimeno, Myriam / Triana Antorveza, Adolfo (1985): *Estado y minorías étnicas en Colombia*, Bogotá: Cuadernos del Jaguar; Fundación para las comunidades de Colombia.
- Koch, Mario (1994): *Die indianischen Bevölkerungsgruppen der Sierra Nevada de Santa Marta in der Übergangsphase zur Kolonialgesellschaft im 16. Jahrhundert*, Frankfurt am Main: Peter Lang.
- König, Hans-Joachim (1988): *Auf dem Wege zur Nation. Nationalismus im Prozeß der Staats- und Nationbildung Neu-Granadas 1750-1856*, Wiesbaden: Steiner.
- LeGrand, Catherine (1988): *Colonización y Protesta Campesina en Colombia, 1850-1950*, Bogotá: Universidad Nacional.
- López de Mesa, Luis (1970): *De cómo se ha formado la nación colombiana*, Medellín: Bedout (Neuaufgabe: Erstausgabe 1934).
- McFarlane, Anthony (1993): *Colombia before Independence: Economy, Society, and Politics under Bourbon Rule*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Ministerio de Gobierno (1991): *Memoria del Ministro de Gobierno*, Bogotá: Ministerio de Gobierno.
- Norddeutsches Klimabündnis (Hrsg.) (1995): *Geschichte des CRIC*, Lüneburg: Norddeutsches Klimabündnis.
- Pieper, Renate / Luetjens, Iris (1994): «Die Entwicklung der Indianergemeinden», in: Bernecker, Walther L. / Buve, Raymond Th. / Fisher, John R. / Pietschmann, Horst / Tobler, Hans Werner (Hrsg.): *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas*, Bd. 1., Stuttgart: Klett-Cotta, S. 575-596.
- Plazas, Clemencia / Falchetti, Ana María (1981): *Asentamientos prehispánicos en el Bajo Río San Jorge*, Bogotá: Banco de la República.
- Proyecto Biopacífico (1993): *Conservación de la Biodiversidad del Chocó Biogeográfico: Plan Operativo*, Santafé de Bogotá: República de Colombia.
- Rathgeber, Theodor (1994): *Von der Selbsthilfe zur Selbstbestimmung? Chancen autonomer Lebensproduktion in indianischen und kleinbäuerlichen Organisationen in Kolumbien*, Münster; Hamburg: LIT (Kontroversen 8).



- Rausch, Jane M. (1993): *The Llanos Frontier in Colombian History 1830-1930*, Albuquerque: University of New Mexico Press.
- Reclus, Eliseo (1992): *Viaje á la Sierra Nevada de Santa Marta*, Santafé de Bogotá: Biblioteca V Centenario COCULTURA (Neuaufgabe; französische Erstausgabe: Paris 1861).
- Reichel Dolmatoff, Alicia / Reichel Dolmatoff, Gerardo (1977): *Estudios antropológicos*, Bogotá: Instituto Antropológico de Cultura.
- República de Colombia (Hrsg.) (1990): *Política del Gobierno Nacional para la defensa de los derechos indígenas y la conservación ecológica de la Amazonia*, Bogotá: República de Colombia.
- Ríos, Germán (1995): «Deforestación en territorios indígenas: el caso de los aprovechamientos de madera en el río Atrato», in: Organización Nacional Indígena de Colombia (ONIC) / Centro de Cooperación de Indígena (CECOIN) / Gesamthochschule Kassel (Hrsg.): *Tierra profanada: grandes proyectos en territorios indígenas de Colombia*, Santafé de Bogotá: Disloque Editores, S. 94-108.
- Rodríguez Plata, Horacio (1968): *La inmigración alemana al Estado soberano de Santander en el Siglo XIX: repercusiones socio-económicas de un proceso de transculturación*, Bogotá: Kelly.
- Sáenz, Nicolás (1876): «Abhandlung über einige Volksstämme in dem Territorium von San Martín, Vereinigte Staaten von Columbia (Südamerika)», in: *Zeitschrift für Ethnologie* 8, S. 327-335.
- Safford, Frank (1991): «Race, Integration, and Progress: Elite Attitudes and the Indian in Colombia, 1750-1870», in: *Hispanic American Historical Review* 71/1, S. 1-33.
- Sánchez, Enrique / Roldán, Roque / Sánchez, María Fernanda (1993): *Derechos e identidad: los pueblos indígenas y negros en la Constitución Política de Colombia 1991*, Santafé de Bogotá: Disloque.
- Sánchez, Enrique (1995): «Los pueblos indígenas del Pacífico frente a la encrucijada del desarrollo», in: Organización Nacional Indígena de Colombia (ONIC) / Centro de Cooperación de Indígena (CECOIN) / Gesamthochschule Kassel (Hrsg.): *Tierra profanada: grandes proyectos en territorios indígenas de Colombia*, Santafé de Bogotá: Disloque Editores, S. 41-62.
- Schlegelberger, Bruno (1995): *Los Arhuacos en defensa de su identidad y autonomía: resistencia y sincretismo*, Santafé de Bogotá: Centro Editorial Javeriana.
- Sievers, Wilhelm (1887): *Reise in der Sierra Nevada de Santa Marta*, Leipzig: Gressner und Schramm.
- Striffler, Luis (1844): *El río Sinú*, Bogotá.

- Tovar Pinzón, Hermes (1994): «La economía de la coca en América Latina: el paradigma colombiano», in: *Nueva Sociedad* 130, S. 89-121.
- Uribe T., Carlos A. (1980): «La antropología en Colombia», in: *América indígena* 55/2, S. 281-308.
- Vásquez Carrizosa, Alfredo (1973): *El Concordato de Colombia con la Santa Sede, Julio de 1973*, Bogotá.
- Von Bayern, Therese (1908): *Reisestudien aus dem westlichen Südamerika*, Bd. 1, Berlin: Dietrich Reimer.
- Zerda, Liborio (1883): *El Dorado: estudio histórico, etnográfico y arqueológico de los Chibchas*, Bogotá: Sylvestre.



Quelle: Sánchez / Roldán / Sánchez (1993).

# Legende zur Karte «Indígena-Völker Kolumbiens»<sup>25</sup>

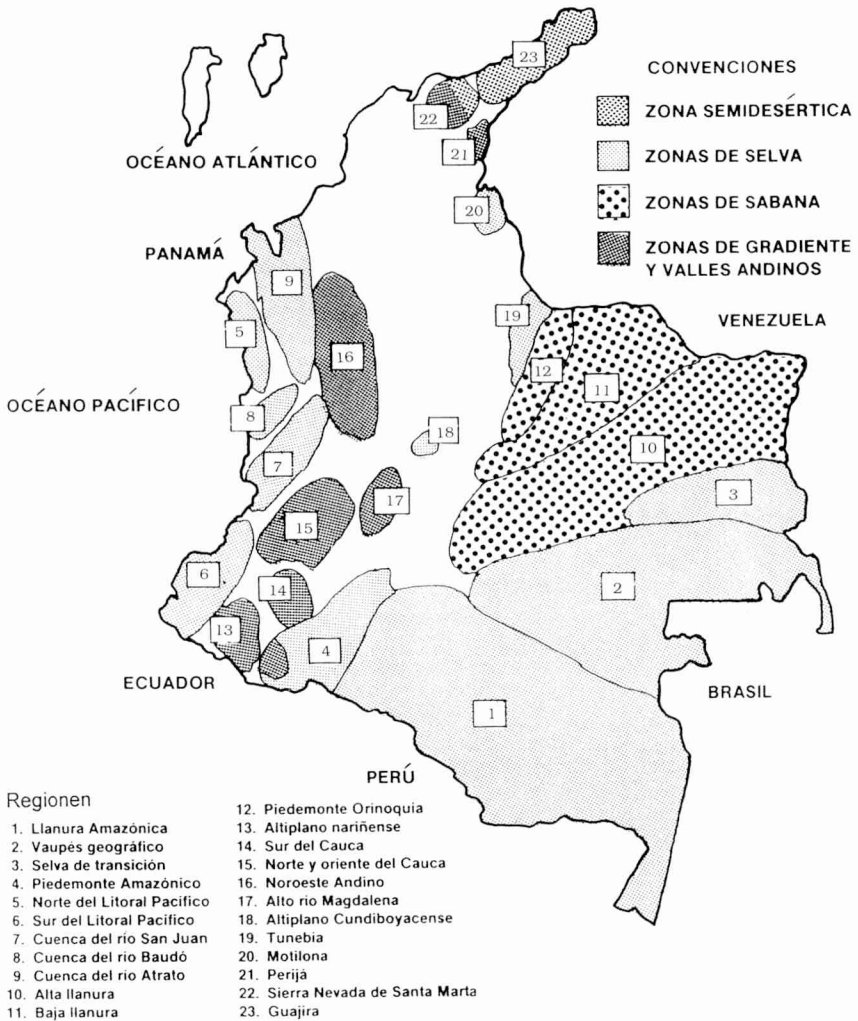
- 1     *Achagua* (Ajagua, Xagua)
- 2     Amorua (Wipiwe)
- 3     *Andoke*
- 4     *Arhuaco* (Ijka, Bintukua)
- 5     *Arzario* (Wiwua, Guamaca, Sanka, Malayo)
- 6     Bara
- 7     Barasano
- 8     Bari (Barira, *Motilon*)
- 9     Betoye (Jirarre)
- 10    *Bora*
- 11    Cabiyari (Kawillary)
- 12    Carabayo (Yuri)
- 13    Carapana
- 14    Carijona
- 15    Chimila (Simiza)
- 16    *Chiricoa*
- 17    Cocama
- 18    Coconuco
- 19    Coreguaje
- 20    Coyaima und Natagaima
- 21    Cuaiker (AWA)
- 22    *Cubeo*
- 23    *Cuiba*
- 24    Cuna (Tule)
- 25    Curripaco (Baniva)
- 26    Desano (Wira)
- 27    Dujos del Caguan
- 28    *Embera* (*Catio*, Chami)
- 29    *Guambiano* (Misag)
- 30    Guanaca
- 31    Guanano (Wanano)
- 32    Guayabero (Mitua, Jiw)
- 33    Indígenas Cañamomo, Lomapieta, S. Lorenzo
- 34    Inga
- 35    Kamsa (Kamentxa, Camentsa)
- 36    Kofan
- 37    *Kogui* (Kagaba)
- 38    Letuama (Lituana, Detuama)
- 39    Macaguaje (Airubain)
- 40    Macaguane (Hitnu)

---

<sup>25</sup> Im Text erwähnte Namen sind kursiv gesetzt. Im Text erwähnte, hier nicht unter diesem Namen angeführte Indianervölker sind: Taironas, Abades, Quimbayas, Calimas, Sondagues, Carares, Opones, Pijanos, Citaráes, Noanamas, Yaruros.

- 
- 41 Macuna (Sara)
  - 42 Macusa
  - 43 Maku (Cacua, Nukak, Ubde, Judpa)
  - 44 Masiquire
  - 45 Matapi (Jupichiya)
  - 46 Miraña
  - 47 Muinane
  - 48 *Muisca*
  - 49 Nonuya (Nunuya)
  - 50 Ocaina
  - 51 *Páez* (Nasa)
  - 52 *Piapoko* (Deja, Dzase, Cuipaco, Wenaiwica)
  - 53 Piaroa (Dearuwa, Wotiheh)
  - 54 Piratapuyo
  - 55 Pisamira
  - 56 Puinabe
  - 57 *Quillasinga-Pasto*
  - 58 Saliba
  - 59 Sikuani (*Guahibo*, Jivi)
  - 60 Siona (Ganteyabain)
  - 61 Siriano
  - 62 Taiwano (Eduria)
  - 63 Tanimuka (Ufaina)
  - 64 Tariano
  - 65 Tatuyo
  - 66 Totoro
  - 67 Tikuna
  - 68 Tsiripu (Mariposo)
  - 69 Tukano (Dasea)
  - 70 Tunebo (U'wa)
  - 71 Tuyuca
  - 72 Waunana (Noanama)
  - 73 *Wayuu* (*Guajiro*)
  - 74 Witoto (Murui)
  - 75 Yagua
  - 76 Yanacona (Mitimae)
  - 77 Yauna (Kamejeya)
  - 78 Yucuna
  - 79 Yuco (Yukpa)
  - 80 Yuruti
  - 81 *Zenu*

## Anhang 2: Indígena-Regionen Kolumbiens



Quelle: Sánchez / Roldán / Sánchez (1993).